

Diesseits der Zweiteilung: die Zukunft der Arbeit

Vortrag von Ina Praetorius an der 16. Frauenlandsgemeinde in Aarau
9. Mai 2009

Kürzlich habe ich einen Text der feministischen Ökonomin Mascha Madörin gelesen. Er heisst: „Wo bleibt die Debatte?“¹ Es geht um die Frage, wie wir in den vergangenen Jahren eigentlich über „unsere Themen“, also die sogenannten Frauen- oder Geschlechterthemen gesprochen haben.

Mascha Madörin schreibt, dass sie da zuweilen „das Gähnen ... überkommt“. Warum? Weil die öffentlichen Auseinandersetzungen zum Beispiel über das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit oder von Profit und Liebe *erbärmlich platt und glatt* geworden seien. Schon vor vierzig Jahren, schreibt Mascha, haben Feministinnen mehr ausserhäusliche Kinderbetreuung gefordert. Und sie haben diese Forderung gut begründet. Nicht etwa nur mit ihrer Lust, *gleich gut* Karriere zu machen *wie Männer*. Sondern: weil es *eine gesellschaftspolitische und ethische Notwendigkeit* ist, die Fürsorge für die nachfolgende Generation aus dem Gefängnis der patriarchalen Familie zu befreien (der *strukturell gewalthaltigen* patriarchalen Familie). Und: weil dieses Wählenmüssen zwischen Haus und Erwerb erstens ökonomisch und politisch immer weniger notwendig und zweitens unwürdig ist.

Es ging uns damals um viel: um Gerechtigkeit, um Gewaltminderung, um Glück, um *eine wohnliche Welt für alle*.

Und heute? Allmählich bequemt sich die Politik auch im deutschsprachigen Mitteleuropa, ausserhäusliche Kinderbetreuung zu fördern. Das ist natürlich schön. Auch konservative Politikerinnen und sogar einige Politiker haben inzwischen begriffen, dass wir mehr Kinderkrippen brauchen und dass Kinder dort nicht per Definition verwaarlosten. Warum kommt Mascha Madörin *trotzdem* das Gähnen an? - Weil die öffentlichen Debatten sich heute so anhören, als ginge es um *nichts als* Kinderkrippen. Oder vielleicht geht es um noch ein *kleines bisschen* mehr: darum, dass Paare weniger streiten, darum, dass er *und* sie spätestens mit fünfunddreissig auf der Chefetage gelandet sind, dass an Universitäten gleich viele Professorinnen und Professoren die Gen-, Informations- und Nanotechnologie weiterentwickeln. Kurz: dass wir alle so werden wie Ursula van der Leyen, die deutsche Familienministerin, die perfekte Superfrau. Mascha gähnt, und ich gähne mit. Mascha schreibt:

„Wir wollten doch einmal über *mehr* nachdenken und politisieren: über andere Arbeitsverhältnisse sowohl im Betrieb als auch zuhause...“

¹ <http://www.woz.ch/artikel/2008/nr18/wirtschaft/16260.html>

Ja, darüber wollten wir nachdenken. Und heute, in der Krisenzeit, können wir ja vielleicht wieder damit anfangen.

Diesseits der Zweiteilung

Vielleicht fangen wir am besten mit dem altmodischen und kitschigen Wort „Glück“ an. Und fragen schlicht: bin ich glücklich? *Wann* bin ich glücklich?– Sicher: Es gibt keine allgemein akzeptierte Definition von Glück. Aber es gibt da so etwas wie untrügliche Gefühle. Und es gibt Wünsche, die sich eine Zeitlang gut verdrängen lassen und dann doch wieder an die Oberfläche klettern.

Wann also bin ich glücklich?

Ich bin dann glücklich, wenn ich meine unverwechselbaren Fähigkeiten einsetzen kann, um die Welt wohnlicher zu machen. Wo auch immer. Am heimischen oder an einem anderen *Lebe- und Arbeitsplatz*. Ich bin glücklich, wenn ich spüre: es gibt da einen *Zusammenhang* in meinem Leben, eine *Richtung*, ein *Aufgehobensein*. Ich muss mich nicht zwei- oder drei- oder vierteilen in *Life and Work and Quality Time* und was der schönen Dinge und Worte mehr sein mögen. Ich muss nicht dauernd organisieren, um alles unter einen Hut zu bringen, denn es *ist* schon alles unter einem Hut. Der Hut heisst: *Weltgestaltung*. Glücklich bin ich in einer Gesellschaft und einer Umwelt, die überlebensfähig ist und sich insgesamt auf das Wohlbefinden aller zu bewegt.

Hannah Arendt² nennt diese Art der bewussten Weltgestaltung, die das ganze Leben und Denken und Handeln umfasst: *Politik*. Heute betreiben wir Frauen eher etwas viel Langweiligeres. Hannah Arendt würde es „Interessenvertretung“ nennen.

Letztes Jahr war ich vier Monate in Kinshasa. Also in einer dieser afrikanischen Megacities. Ich kann nicht behaupten, dass ich dort andauernd glücklich gewesen wäre. Ich habe mich ziemlich oft geärgert. Zum Beispiel, wenn ich gerade eine Mail geschrieben hatte und sie losschicken wollte, und, päng, war der Strom weg, zum vierten oder fünften Mal an nur diesem einen Tag. Oder wenn das Internet dermassen langsam lief, dass ich nach zwanzig Minuten Warten auf nur eine einzige bescheidene Webseite resigniert den Laptop zuklappte. Oder wenn ich mich bemühte, pünktlich zu einer Versammlung zu kommen, aber da war niemand, denn die anderen kamen erst frühestens eine Stunde später, und ich ahnte auch, warum. Sie hatten wieder mal kein Taxi erwischt, oder sie hatten das Geld nicht, um das Taxi zu bezahlen, oder das Taxi hatte eine Reifenpanne, oder es war irgendwo ein Wahnsinnsgewitter niedergegangen, sodass sich niemand aus dem Haus traute. Und so weiter. Nein, ich war nicht dauernd glücklich in Afrika.

Und trotzdem war da *etwas*. Und dieses etwas ist schwer zu beschreiben und schwer zu vermitteln, denn jetzt gehen erstmal alle Warnsirenen los: Romantisierung der

² Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1981 (1958), 207-214.

Armut! Exotismus! Verzerrender Blick einer übersättigten Europäerin in der Midlife-Crisis! Schweig still, du Weisse!

Ja, diese Warnsirenen haben ihre Berechtigung. Ich will sie nicht überhören. Aber ich will auch von meinem *Etwas* nicht lassen. Denn es handelt sich dabei um eins dieser untrüglichen Gefühle, die mir sagen: Pass auf, da ist es, das gute Leben, du solltest nicht daran vorbei gehen.

Mein Etwas ist zunächst nichts als ein angenehmes Gefühl. Schwer zu begründen, aber unbestreitbar da. Es hat mit Wärme zu tun. Und mit Kapitalismusresistenz. Mit der Weigerung, bestimmten Imperativen zu folgen, die mir eingefleischt wurden, seit ich lebe. Es hat mit der Gewissheit zu tun, manchmal einfach noch eine Weile sitzen bleiben zu dürfen. Obwohl man sich doch allerdingendstens weiter zu entwickeln hätte. Ja, man könnte, man sollte vielleicht etwas Gewinnbringendes unternehmen, aber man kann auch erstmal noch sitzen bleiben, genau hier. Wie die Frau auf der anderen Strassenseite, die seit Stunden ihre zu teuren Avocados verkaufen will. Pädagogik und Wettbewerb und Entwicklungszwänge und der Blick auf die Wallstreet lösen sich in Luft auf. Die Wallstreet hat keine Macht mehr über mich. Das einzige, was mich jetzt gerade anzieht, ist die Erde unter mir. Hier bin ich, und sonst nirgends.

Das ist das *Glück der Kapitalismusresistenz*. Es macht den Entwicklungsexperten grosse Sorgen, und es macht auch mir Sorgen. Auch ich will, dass die Leute in Kinshasa eine verlässliche Stromversorgung und fliessendes Wasser bekommen, Strassen ohne Schlaglöcher, und Krankenhäuser, vor denen niemand Angst haben muss. Ja, Afrika soll sich entwickeln, aber, und das ist der Knackpunkt: vielleicht nicht *genau* in Richtung Wallstreet und Universität St. Gallen. Vielleicht in eine *etwas* andere Richtung. So, dass das Glück der Kapitalismusresistenz sich nicht verliert, dass es vielleicht sogar hinüber weht zu uns, in unsere überentwickelte Welt. Denn wir brauchen dieses Glück als politischen Massstab, die ganze Welt braucht es, die Frauenbewegung, das Ökosystem, China, Amerika brauchen es: das Glück des blossen Daseins.

Vielleicht hätte ich nicht nach Afrika fahren müssen, um dieses Glück zu erleben. Vielleicht schenkt auch ein Meditationskurs manchmal Erleuchtung, oder das Sitzen am Bett meiner greisen Mutter, oder der erste Krokus im März, oder das Jesuskind in der Krippe. Egal. Jedenfalls braucht es etwas, das uns verlässlich immer wieder sagt: Gebt euch nicht mit zu wenig zufrieden. „Ganze Arbeit“, das ist mehr als perfekt organisierte *Life-Work-Balance*. Ganze Arbeit, das ist: Dasein und Tätigsein für eine Welt, in der es allen wohl ist. *Ora et labora*.

Nachdenken über den Sinn des Ganzen

Zum Beispiel könnten wir Gruppen gründen, in denen wir darüber nachdenken, was wir tun würden, hätten wir ein existenzsicherndes Grundeinkommen. Ich weiss inzwischen, dass sich das Grundeinkommen finanzieren liesse. Aber ich weiss auch,

dass viele Leute da noch sehr skeptisch sind, aus unterschiedlichen Gründen. Solchen Leuten kann ich ihre Skepsis nicht einfach wegnehmen. Aber wir könnten ja einfach mit einer unverbindlichen Phantasiegruppe anfangen: Was würde ich tun, wenn ich es hätte, das Basiseinkommen ohne Arbeitszwang?

Die einen würden wohl ganz ähnlich weiterleben wie bisher. Das sind diejenigen, die schon einen Tätigkeitsbereich gefunden haben, der für sie und die Welt Sinn macht und niemanden schädigt. - Andere würden sich erstmal aufs Sofa legen und gründlich ausruhen. Das wäre gut so, denn wer müde ist, hat ein Recht, müde zu sein. Irgendwann würden sie bestimmt wieder aufstehen und zum Beispiel ein Mittagessen kochen, für sich, für die Familie, oder auch noch für die Nachbarn, und für die AsylbwerberInnen, die gleich um die Ecke wohnen. Daraus würden dann vielleicht ein regelmässiger Mittagstisch und ein Biogartenprojekt. - Wieder andere könnten endlich sich und ihre und andere Kinder kennenlernen, ohne dauernd auf die Uhr zu schauen. Sie könnten, ganz ohne Urlaub, ausprobieren, wie es sich anfühlt, auf einer Treppenstufe zu sitzen und sich von der Sonne wärmen zu lassen. - Eine Freundin von mir würde sofort ihre Stelle kündigen, weil sie nämlich schon lange keine Lust mehr hat, etwas zu verkaufen, von dem sie gar nicht genau weiss, was es ist und wer es braucht. Sie würde ausprobieren, mit wie wenig Geld sie auskommt, würde endlich die Brockenhäuser³ in ihrem Dorf entdecken und ihre Kleider wieder selber nähen. Das hat sie nämlich als Jugendliche schon leidenschaftlich gern gemacht. Vielleicht würde eines Tages ein originelles Recycling-Modelabel aus ihrer Näherei. – Und ich? Ich würde wohl weiterhin Texte schreiben. Aber ich würde mich von keiner Redaktion und keinem Verlag mehr unter Druck setzen lassen, *glatter und platter* zu schreiben als es mir nötig erscheint.

Mit einem existenzsichernden Grundeinkommen hätten wir nicht null komma plötzlich den Himmel auf Erden. Aber wir hätten die Möglichkeit, in Ruhe und ohne den lästigen Dauer-Rentabilitätsdruck darüber nachzudenken, welche Arbeit eigentlich Sinn macht und wie wir die verschiedenen Tätigkeiten zu einer wohnlichen Welt zusammenbauen könnten, die von Zürich über Kinshasa bis nach Peking und Hawaii usw. reicht. Wir könnten darüber nachdenken, ob wir tatsächlich immer noch mehr Tunnels durch die Alpen und immer noch schnellere Züge und Autos brauchen, und was wir tun werden, wenn es kein Erdöl mehr gibt. Wenn wir einander solche Fragen stellen würden, dann wären wir wieder eine Frauenbewegung, die *selbst sagt, was gut ist*, die also *Politik* macht, statt nur auf alle möglichen schnellen Züge aufzuspringen, die gerade in Richtung Wallstreet unterwegs sind.

Diesseits der Zweiteilung: Gestaltende Frauen

„Diesseits der Zweiteilung“ steht im Titel meines Vortrags. Vielleicht haben Sie sich überlegt, warum ich nicht „Jenseits der Zweiteilung“ geschrieben habe, da es doch

³ Geniale Schweizer Institution: Non-profit Second-hand Läden, meist von karitativen Verbänden organisiert.

um Zukunft gehen soll, um das Wagnis der Utopie. Ich sage bewusst „Diesseits“, denn tatsächlich ist nicht das, was ich mir wünsche, jenseits, sondern das, was wir haben und was wir alle, mehr oder weniger, leben: dieser Wahn, immer schneller und immer besser werden zu müssen, immer kreativer und immer freier und immer kompletter. So komplett, dass wir schliesslich nur noch mit dem Blick auf Uhr und Kalender und Handy herumrennen und das Glück des kapitalismusresistenten Nachdenkens uns hoffnungslos romantisch vorkommt.

Das „Diesseits“ in meinem Titel hat aber noch eine weitere Bedeutung: Viele Jahrhunderte lang galten wir Frauen als zuständig für Nahung und alltägliche Sinnstiftung, für Kinder, Küche und Kirche (Kirche nicht im Sinn von Kanzeln, von denen wir predigen sollten, sondern von Bänken, in denen wir sassen, um zuzuhören.) Wir waren der stumme Mutterboden, die *Materia*,⁴ aus der sich die wohlgenährten Helden erhoben, Cäsar und Napoleon, Mozart und Marx, Freud und Lacan und wie sie alle heissen. Wir hatten nichts zu *sagen*, wir hatten zu *funktionieren* und das „Höhere Männliche“ anzubeten.

Wenn ich mir nun ein Leben und Arbeiten *diesseits* dieser zweigeteilten Welt wünsche, dann meine ich nicht nur, dass Frauen nicht mehr eingeklemmt werden sollen zwischen Haus und Erwerb. Ich meine, dass die zweigeteilte Ordnung als solche sich auflösen soll, in *allen* ihren Dimensionen. Dass wir alle, Frauen und Männer, aufhören, das Höhere Männliche anzubeten, das sich schon lange nicht mehr „Herrgott“, sondern „Weltbank“ oder „Eliteuniversität“ oder „SF Börse“⁵ nennt. Wenn die Zweiteilung sich aber auflöst, und zum Glück ist sie schon dabei, dann sind wir nicht mehr einfach die Fordernden, die etwas wollen, das es schon fertig zu haben gibt. Dann sind wir gefordert *als Denkerinnen und Gestalterinnen*, die Verantwortung fürs *Ganze* übernehmen. Dass wir gleich gut sind wie Männer, das haben wir ja längst bewiesen. Jetzt geht es darum, die Welt diesseits der Zweiteilung zu gestalten: wohnlich, nachhaltig, zukunftsfähig. Braucht es dazu wirklich Grossbanken? Und Nahrungsmittelkonzerne, so gross und unüberschaubar wie Nestlé? Braucht es 150-Prozent-Jobs und vorprogrammiertes *Burn-out*? Wie soll Afrika sich entwickeln, so dass das erlebbare Glück der Kapitalismusresistenz uns allen erhalten bleibt? Wie werden wir leben, wenn es kein Erdöl mehr auszubeuten gibt? Wie können wir langsam Abschied nehmen vom *Schneller Besser Höher*, ohne dabei die Lust am Leben zu verlieren? Wie verwalten wir das Geld, wenn herkömmliche Mechanismen versagen?

„Wo bleibt die Debatte unter uns Frauen und mit den Männern?“ fragt Mascha Madörin. Ich hoffe: die Debatte hat gerade begonnen.

Zum Weiterlesen:

<http://www.gutesleben.org/>

<http://www.bzw-weiterdenken.de/index.php?m=autorinnen&m1=profil&id=13>

⁴ *Materia* gr. von: Mater=Mutter.

⁵ Börsenbericht des Schweizer Fernsehens.